

Bücherbesprechungen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen
Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société
Suisse-Asie**

Band (Jahr): **28 (1974)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜCHERBESPRECHUNGEN • COMPTES RENDUS

CHRISTINE HERZER: *Die Volksrepublik China*. Eine annotierte Zeitschriftenbibliographie 1960–1970. 346 S. Schriften des Instituts für Asienkunde, Bd. 31. Wiesbaden: Harrassowitz 1971.

Eingeleitet wird die vorliegende Bibliographie, die mit Unterstützung der Stiftung Volkswagenwerk «erarbeitet und gedruckt» wurde, durch ein kurzes Vorwort (S. 7 bis 10), in dem die wesentlichen Quellen für die Arbeit aufgezählt werden. Es sind 1. Zeitschriften aus 23 Bibliotheken des In- und Auslandes; hier vermißt man so wichtige Sammlungen wie die der Hoover Institution on War, Revolution and Peace, Stanford, der National Agricultural Library, Beltsville, und der National Diet Library, Tōkyō. Es folgen: 2. Zeitschriftenverzeichnisse und Bestandslisten, von denen bedauerlicherweise «nur die wichtigsten» aufgeführt werden. Der Autorin sind hierbei u. a. unbekannt geblieben: Die *New Serial Titles* (NST), der laufend erscheinende amerikanische Zeitschriftenzentralkatalog und das *Inventaire des périodiques étrangers ... reçus en France ... en 1965* (1969). Gleichfalls vermißt man *Chinese mainland periodical. in the National Diet Library and Toyo Bunko, Tokyo, as of October 1963* (gefilmt 1964 von der Library of Congress nach Vorlagen der Hoover Institution), während der ebenfalls als Mikrofilm der Library of Congress verbreitete *Union card file of serials* ausgewertet wurde¹. Es schließen sich an: 3. Zeitschriftenkartei des Amerikanischen Generalkonsulats, Abt. Zeitschriftenerwerbung, Hongkong, 4. Material des Center for Chinese Research Materials, Washington, D.C., und 5. Zeitschriftenannoncen.

Die folgende Einführung (S. 11–17) ist viel zu knapp gehalten; sie informiert lediglich ganz kurz über die Entwicklung der Zeitschriftenproduktion, stellt die Titellendungen der Zeitschriften zusammen und vermerkt, welche Endung etwa für eine medizinische Zeitschrift charakteristisch ist, sie nennt die wichtigsten Verlage und weist auf die Einstellung der meisten Zeitschriften während der Kulturrevolution hin; eine Anzahl der wenigen weiter erschienenen Periodika wird aufgezählt. Die Autorin hat sich nicht bemüht, das von ihr zusammengetragene Material wenigstens in Ansätzen auszuwerten, etwa wie es G. Raymond Nunn in *Publishing in Mainland China*, Cambridge, Mass.; London: MIT Pr. (1966), versucht hat.

Auf die Benutzungshinweise (S. 19–21), die zeigen, daß die Aufnahme der Zeitschriften sich im wesentlichen an der Praxis des *GAZS* (*Gesamtverzeichnis ausländischer Zeitschriften und Serien*, bearb. und hrsg. von der Staatsbibliothek der Stiftung Preussischer Kulturbesitz) orientiert, und das Abkürzungsverzeichnis (S. 23–25) folgt die eigentliche Bibliographie, die aus zwei Teilen besteht: 1. Zeitschriften der Volksrepublik China (S. 29–258, nach Zählung der Autorin 575 Titel), 2. Zeitschriften

über die Volksrepublik China (S. 261–346, nach Angaben der Autorin 205 Titel); Auswahlkriterium war hier die Häufigkeit der Beiträge über die Volksrepublik. Die jeweiligen Zeitschriften sind unter ihrem Haupttitel eingetragen; die chinesischen Zeichen sind beigegeben. Nebentitel und Transkriptionsvarianten werden genannt und durch Verweisungen erschlossen, die mit den Haupteintragungen ein Alphabet bilden. Weiter werden Herausgeber, Erscheinungsort, Verlag, Erscheinungsweise (z. B. monatlich), Sprache, Format, durchschnittlicher Umfang eines Heftes und der Zeitraum angegeben, in dem die Autorin das Erscheinen einer Zeitschrift feststellen konnte. Änderungen bezüglich Titel, Herausgeber, Verlag und Erscheinungsweise sind meist, vielfach auch für die Zeit vor 1960, jedoch nicht konsequent und zum Teil recht ungenau vermerkt². «Die sich daran anschließende Charakteristik enthält *alles Wichtige* (Hervorhebung vom Rez.) über Art, Inhalt, Anliegen und Aufmachung des betreffenden Periodikums» (S. 8); demgegenüber ist freilich einiger Zweifel am Platz. Die genannten Notizen sind von verschiedener Länge, eine Anzahl umfaßt lediglich einen Satz, andere zehn Zeilen und mehr. Die kurzen Charakteristiken geben gewöhnlich nur eine Paraphrase des Titels, wie etwa *Che-chiang hsüeh-k'an* «Wissenschaftliche Zeitschrift der Provinz Chekiang» (S. 35) oder *Ch'a-yeh k'o-hsüeh* «Teekundliche Zeitschrift» (S. 34). Bei den längeren Notizen kommt vieles hinzu, was man als selbstverständlich bezeichnen möchte. So wird man bei einer vom Chinesischen Schriftstellerverband, Zweiggruppe Kirin, herausgegebenen literarischen Monatsschrift – soweit handelt es sich um eine Paraphrase von Untertitel und Herausgeber – füglich «v(or) a(llem) Originalbeiträge» erwarten, nämlich «Geschichten, Erzählungen, Aufsätze, Gedichte, Lieder und Theaterstücke. Daneben finden sich auch Abhandlungen über literarische Themen, über die Aufgaben der Literatur beim Aufbau des Sozialismus, offizielle Aufrufe an die Schriftsteller sowie Literaturkritiken» (S. 34). *Wen-wu* wird charakterisiert als «Zeitschrift mit ... Beiträgen, in denen Fachkenntnisse(!) vermittelt ... werden» (S. 243). Kurz, die Notizen sind in zahlreichen Fällen für den des Chinesischen Kundigen enttäuschend, da sie lediglich die bibliographischen Angaben resümieren; dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, daß sie für einen breiteren Benutzerkreis, wie etwa Bibliothekare, Politologen und Journalisten von einem gewissen Wert sein können. Gegen etwas mehr Substanz in den «Charakteristiken» wäre keinesfalls etwas einzuwenden gewesen.

Da dem Rezensenten nur einige der in der Bibliographie verzeichneten Titel zur Verfügung standen, mußte er sich mit einigen Stichproben begnügen. Von Beständen der Library of Congress, die ja konsultiert wurde (S. 8), vermißt man folgende Titel: *Hai-yang k'o-hsüeh chi-k'an* (Peking: K'o-hsüeh ch'u-pan she). *Kung-tso t'ung-hsün* (Peking: Chung-kuo jen-min chieh-fang chün tsung cheng-chih pu). Von mir vorliegenden Zeitschriften fehlen: *K'o-hsüeh shih chi-k'an* (Peking: K'o-hsüeh ch'u-pan she. 1. 1958–9. 1966). *Mi-dmañs brñan-par* (*Jen-min hua-pao*, tibet. Ausg.). *Arad-ün jiruytu sedkül* (*Jen-min hua-pao*, mongol. Ausg.). Aus der *Handlist No. 3 Chinese periodi-*

calis in British libraries, die laut S. 9 benutzt wurde, vermißt man *Mei-shu yen-chiu*, Tientsin (cf. S. 23).

Da Robert L. Iricks *An annotated guide to Taiwan periodical literature 1966* ausgewertet wurde, fragt man sich, warum etwa Nr. 101: *I-t'u chih sheng* (Voice of Justice), 1958 ff., nicht in Teil II aufgenommen wurde («Published by the Chinese Communist defectors in Taiwan; information on Red China revealed by the defectors; photos of various scenic spots on mainland China»), denn gemäß den Worten der Autorin «erschien es wünschenswert, in einem II. Teil möglichst *alle* Periodika aufzuführen, die während desselben Zeitraums (1960–1970) in der übrigen Welt erschienen sind und regelmäßig Beiträge über die Volksrepublik enthalten» (S. 7) (Hervorhebung vom Rez.).

Eine Reihe von Ergänzungen findet sich in den *NST*, z. B. *Chung-kuo k'o-hsüeh-yüan ti-chih k'u-sheng-wu yen-chiu-so chi-k'an* (nachgewiesen ist Bd. 3, 1964) und *Chi-k'an* des Lin-yeh t'u-jang yen-chiu-so, Mukden (nachgewiesen ist Bd. 2, 1966; beide Eintragungen sind unter *Chung-kuo k'o-hsüeh-yüan* verzeichnet)³.

Hier einige Ergänzungen zu den bibliographischen Angaben: *Tien-ying ch'uang-tso* endet nicht mit Nr. 34, 1962: 3; die School of Oriental and African Studies (SOAS) besitzt 1964: 2 (cf. *Handlist No. 3*, S. 10). *Shang-hai tien-ying* hat sein Erscheinen nicht mit Nr. 21, 1962: 7, eingestellt; die SOAS besitzt 1963: 5–11 (cf. *Handlist No. 3*, S. 29). *Chung-hua jen-min kung-ho-kuo fa-kuei hui-pien* soll laut S. 78 mit 13, 1964, enden, dagegen datiert James Chu-yul Soong: *Chinese materials on microfilm available from the Library of Congress*, Washington 1971, Nr. 13 auf Dezember 1963. Die mongolische Ausgabe von *Min-tsu hua-pao* wäre statt Ündüsün-ü jiruktu setkül besser mit *Ündüsüten-ü jiryutu sedkül* zu umschreiben (völlig ungebräuchlich ist bei der Transliteration der Autorin die Wiedergabe des mongolischen U-Umlautes durch ein U mit *einem* Punkt, wofür offenbar eine eigene Type hergestellt wurde).

Das Zitieren des Werkes würde durch eine laufende Numerierung der Zeitschrifteneintragungen erleichtert. Bei den bibliographischen Notizen wäre eine eventuelle Hervorhebung des Erscheinungsortes durch Einrücken, Kursiv oder Halbfettsatz zu erwägen, so daß längere Notizen übersichtlicher würden.

Die Bibliographie veranlaßt in der vorliegenden Form zu einigen kritischen Anmerkungen:

1. Warum sich die Autorin bei ihrer Arbeit auf die Jahre 1960 bis 1970 beschränkt hat, ist nicht recht klar. Sagt sie doch selbst: «Daß eine Bibliographie der Zeitschriften der Volksrepublik China seit langem ein Desiderat darstellt, dürfte allgemein unbestritten sein. Eine nahezu unübersehbare Zahl von Titeln, vielfach bibliographisch verflochten, sowie zeitweilige Publikationseinstellungen und Exportsperrern machen es fast unmöglich, sich einen auch nur annähernd genauen Überblick über Umfang und Art jener Zeitschriftenliteratur zu verschaffen» (S. 7). Diese Feststellungen treffen durchaus zu und gelten für die Zeit seit 1949; daran ändert auch die Tatsache

nichts, daß der Monatsindex der wichtigsten chinesischen Zeitschriften und Zeitungen *Ch'üan-kuo chu-yao pao-k'an tzu-liao so-yin* bis 1960 vorliegt. Die Einengung des Berichtzeitraumes auf die Jahre 1960–1970 wird dadurch noch unverständlicher. Aus einem Vergleich mit den von Soong mitgeteilten Zeitschriftenbeständen der Library of Congress ergibt sich übrigens, daß Zeitschriften, die noch 1960, nicht aber 1961 nachweisbar waren, von der Autorin nicht aufgenommen worden sind⁴. Zieht man in Betracht, daß 1966 die gesamte Zeitschriftenpublikation bis auf einige wenige Titel zum Erliegen kam, müßte der Berichtszeitraum im Titel korrekterweise auf 1961–1966 eingengt werden.

2. Das von der Autorin mit Fleiß, aber unsystematisch zusammengetragene Material ist weder durch Register noch sachliche Anordnung der Benutzung entschlossen. Wer sich dafür interessiert, welche metallurgischen oder sprachwissenschaftlichen Zeitschriften im Berichtszeitraum erschienen sind, welcher Verlag welche Zeitschriften publiziert hat und wie viele und wer welche Zeitschriften herausgegeben hat, kommt nicht umhin, alle Eintragungen durchzulesen und eigene Indizes anzufertigen. Es ist unverständlich, warum dem Werk weder Herausgeber-, Verlags- noch Sachregister beigegeben worden sind. Benutzerfreundlicher wäre zudem eine sachliche Anordnung des gesamten Materials gewesen, wobei allerdings ein Titelregister notwendig geworden wäre.

3. Die Brauchbarkeit des Werkes wird in höchstem Maße durch das Fehlen jeglicher Besitznachweise eingeschränkt. Bei dem persönlichen Besuch der Bibliotheken, deren Bestände ausgewertet wurden, wäre der Arbeitsaufwand hierfür gering gewesen, und man wäre schon für einige Besitzervermerke pro Titel dankbar gewesen. Die folgenden Worte der Autorin hierzu überzeugen in keiner Weise: «Auf die Verzeichnung der Standorte und Besitznachweise mußte hier verzichtet werden, da die damit verbundenen umfangreichen Arbeiten die Veröffentlichung der Bibliographie wesentlich verzögert hätten und zudem die dafür benötigten Mittel nicht zur Verfügung standen. Doch wäre ein solches Verzeichnis – eventuell in Form eines Zusatzbandes – dringend erforderlich» (S. 8). Eine retrospektive spezielle Zeitschriftenbibliographie, die seltene Materialien verzeichnet, jedoch auf Standortnachweise verzichtet, kommt praktischen Bedürfnissen nicht entgegen und kann daher nur geringen Nutzen für sich in Anspruch nehmen. – Ein Beispiel für eine nützliche Zeitschriftenbibliographie ist, trotz aller Mängel, die heute veraltete, bibliographisch unpräzise Arbeit von Yves Hervouet: *Catalogue des périodiques chinois dans les bibliothèques d'Europe*, Paris, La Haye: Mouton 1957. Auf anderen Gebieten wären etwa Raabe und Kirchner zu erwähnen⁵.

Die äußere Ausstattung des Werkes ist aufwendig. Sollten sich Autorin und Herausgeber entschließen, das Werk in vernünftiger Weise zu erweitern und ihm Register und Besitzvermerke beizugeben, könnte eine recht erfreuliche Publikation

daraus werden. Aber in der vorliegenden Form macht sie allzusehr den Eindruck des Unfertigen und Dilettantischen, und man fragt sich bei allem Aufwand: Cui bono?

1. Ferner ist noch *Chikuji kankōbutsu mokuroku* (Tōkyō:) Tōyōgaku bunken sentā renraku kyōgikai 1963 zu ergänzen, ein Verzeichnis, das die Zeitschriften in chinesischer, japanischer und koreanischer Sprache der Tōyō Bunko, des Tōkyō daigaku tōyō bunka kenkyūjo und des Kyōto daigaku jimbun kagaku kenkyūjo verzeichnet. Ferner hätte genannt werden können: *Zeitschriften, die aus der Volksrepublik China von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Tausch beschafft werden. Stand vom 1.7.1966*. Da Frau Herzers Arbeit, entgegen dem Druckvermerk, erst 1973 erschienen ist, hätten wohl auch die beiden Kataloge: *Chinese periodicals*. Ed. by Susan Prentice. Canberra: The Australian National Univ. Library 1970 und *Periodicals in Asian studies in the University of British Columbia Library*. Vancouver: Univ. of British Columbia, Asian Studies Division 1971 noch herangezogen werden können.

2. So wurde *Cheng-fa yen-chiu* (cf. S. 36) zuerst im Mai 1954 (die Autorin gibt 1955 an) als Organ der Gesellschaft für Politische Wissenschaft und Recht herausgegeben, seit 1962 zusammen mit dem Rechtswissenschaftlichen Institut der chinesischen Akademie der Wissenschaften (Soong, op. cit., S. 24). – *Chung-kuo chin-jung* (S. 85) erschien zeitweise im Verlag Chung-kuo jen-min yin-hang tsung-hang chin-jung ch'u-pan she (Soong, S. 62). – *Chung-kuo tsao-ch'uan* (S. 93) erschien in Peking (Soong, S. 63; Handlist No. 3, S. 48), nicht in Shanghai. – *Chung-kuo yü-wen* (S. 95) erschien zeitweise im Verlag Chung-kuo chiao-yü ch'u-pan she (Soong, S. 63). – *Chü-pen* (S. 73) wurde zeitweise herausgegeben von der Chung-kuo hsü-chia hsieh-hui (*Chikuji kankōbutsu mokuroku*, S. 106).

3. Auffällig ist ferner das Fehlen von *Li-shih lun-ts'ung* (Peking: Chung-kuo k'o-hsüeh-yüan. 1. 1964 ff.), das nach der erwähnten Zeitschriftenliste der Deutschen Forschungsgemeinschaft in der Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vorhanden ist. Die Bibliothèque Nationale, Paris, besitzt das erste Heft dieser Zeitschrift.

4. So wurden u. a. nicht aufgenommen: *Cheng-chih hsüeh-hsi*. – *Chi-hsieh kung-yeh chou-pao*. – *Chi-hua yü t'ung-chi*. – *Chung-kuo kung-jen*. – *Hsi-chü yen-chiu*.

5. Paul Raabe: *Die Zeitschriften und Sammlungen des literarischen Expressionismus*. Stuttgart (1964). – Joachim Kirchner: *Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes bis 1900*. Bd. 1, Stuttgart 1969. H. WALRAVENS

PAUL THIEME, *Kleine Schriften*. 2 Bände (Glasenapp-Stiftung Band 5,1 und 2). XVI, 1–412; 413–816 S., 8°. Wiesbaden, Franz Steiner Verlag, 1971.

Nach den Kleinen Schriften H. OLDENBERGS (1967), F. KIELHORNS (1969) und H. JACOBIS (1970) beschert uns hier die H. von Glasenapp-Stiftung gemeinsam mit dem Franz Steiner Verlag zum ersten Male die gesammelten Aufsätze und wichtigeren Rezensionen eines noch lebenden Indologen. Sie waren, auch wenn dies der Herausgeber, Georg Buddruß, vornehm mit keinem Worte erwähnt, wahrscheinlich als ein Geschenk zum 65. Geburtstag (18. März 1970) gedacht, oder kamen – sollte eine solche Absicht wirklich nicht im Spiele gewesen sein – durch glückliche Fügung

gerade zur rechten Zeit ans Licht. Die Ausgabe enthält, wie bei den Bänden der Reihe üblich, ein vollständiges Schriftenverzeichnis des Verfassers (einschließlich der nicht reproduzierten Stücke), Addenda aus seiner Feder (pp. 789–794), Corrigenda (pp. 795–798) und endlich ein kurzes Register: I. Verzeichnis der behandelten Wörter, Stämme, Wurzeln (pp. 801–807), II. Verzeichnis der behandelten Textstellen (pp. 808–815). – Die Aufsätze und Rezensionen entstammen dem Zeitraum zwischen 1931 und 1968, spiegeln also P. Thiemes wissenschaftliches Schaffen vom 26. bis zum 63. Lebensjahre wieder. Sie aufzuzählen, bekanntzumachen oder gar zu würdigen, erübrigt sich. Sie sind in aller Sachkenner Händen und haben ihren festen Platz in der Geschichte der indologischen Forschung längst bezogen; ihr Autor ist unter Vedisten und Pāṇinīyas in drei Erdteilen mit Recht berühmt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, verteilen die Arbeiten sich auf vier Bereiche: (1) Veda-Exegese und Wortuntersuchungen, (2) Kultur- und Religionsgeschichte, (3) Einheimische indische Grammatik, und (4) Rezensionen. Dies mag genügen.

Anstatt also auf den Inhalt dieser Kleinen Schriften einzugehen, sei vielmehr der Versuch unternommen, den Werdegang und das methodische Credo des Verfassers, so wie sie sich aus dieser Sammlung ablesen lassen, ohne Schmeichelei, deren ein Gelehrter seines Ranges nicht bedarf und die dem Freunde übel anstünde, mit ein paar Strichen zu skizzieren.

Paul Thieme, Sohn eines Landpfarrers in Westthüringen, Alumnus des humanistischen Gymnasiums zu Eisenach, studierte ab 1923 Indologie, Iranistik und Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft in Göttingen und Berlin; dort bei E. Sieg, F. C. Andreas und E. Hermann, hier bei H. Lüders und W. Schulze. Den stärksten Einfluß behielten die Berliner Lehrer; Promotion (1928) und Habilitation (1932) fanden gleichwohl in Göttingen statt. Die nächsten drei Jahre ließ sich der junge Privatdozent von Kamalakānta Mishra und Kshetreśachandra Chaṭṭopādhyāya zu Allahabad in die *arcana* der pāṇineischen Grammatik einweihen und gewann so den Anschluß an die *guruparamparā* der indischen Pāṇinīyas. Der Begegnung mit den genannten sieben Gelehrten verdankt er, soweit ich erkennen kann, seinen wissenschaftlichen Charakter und übernahm zugleich mit ihrer Unterweisung und ihrer Forschungsart Zu- und Abneigungen gegenüber anderen Schulrichtungen: merkwürdig kühl spricht er z. B. von O. Boehtlingk, abfällig stets von der Kāśikā. Aus Indien zurückgekehrt, führte ihn der Weg von Breslau über Halle, Frankfurt, Yale nach Tübingen und prägten mannigfache wissenschaftliche Kontroversen sein Wesen endgültig. Bildlich zu reden errang er nämlich seine volle Kraft durch Fechten nicht weniger als durch Pflügen. Wie andere Freunde brauchte (und braucht) er Opponenten, um an ihnen zu wachsen. Dieser Zug erinnert an Lessing: Meister seines Fachs, geistvoll, Streitbar und fair, hat er es zu einer Schreibart gebracht, die ihm keiner nachmachen wird. Seine Aufsätze zu lesen, gewährt immer neuen Genuß. In Fußnoten werden Bemerkungen hingeworfen, aus denen sich Bücher machen ließen;

in Rezensionen sind häufig ganze Abhandlungen versteckt. Selten wird man die guten Einfälle so dicht, die Worte so geschliffen, die Belesenheit so vielseitig, den Freimut, Irrtümer einzugestehen und zu widerrufen, so unumwunden wiederfinden: ihre Verbindung ist gewißlich einmalig. Anders veranlagte Köpfe werden hingegen vielleicht vorbringen, der Scharfsinn käme hie und da in Gefahr, zum Glasperlenspiel zu werden. Die Probleme seien öfter so schwierig, daß unbestreitbare Lösungen kaum zu erwarten seien, wie denn Bhartṛhari (Vākyapadīya I, 34) treffend sage:

*yatnenānumito 'py arthaḥ
kuśalair anumāṭṛbhiḥ |
abhiyuktatarair anyair
anyathai vopapādyate ||*

«Sogar ein Tatbestand, der [bereits] von tüchtigen Denkern mit Sorgfalt durchdacht ist, wird von noch gewitzteren anderen [immer von neuem] anders interpretiert.»

Auch führe eine Neigung zu mitempfindender, unmittelbar aus eigenen Erfahrungen fließender, unnachahmlich individueller Betrachtungsweise gelegentlich zu deutlich subjektiver Ausdeutung indischen Lebens, insbesondere vedischer Sitten.

Ihnen gegenüber soll der Autor selbst das Wort haben:

«Wen nur das hundertprozentig Evidente interessiert, der Positivist aus wissenschaftlichem Grundsatz, wird sich mit Problemen linguistischer Vorgeschichte am besten überhaupt nicht beschäftigen.» (p. 184.)

«I hold a working hypothesis, even if it should eventually turn out to be wrong, to be preferable to complete resignation.» (p. 749.)

«Es wird natürlich unser Bestreben sein, unsere hypothetischen Annahmen auf das Notwendigste, auf ein immer wieder nachzuprüfendes Minimum zu beschränken: die Größten unserer Wissenschaft, unter ihnen gerade J. Wackernagel, sind uns darin vorangegangen. Aber es wäre ein Irrtum – es ist der charakteristische Irrtum des Positivismus – zu glauben, wir könnten überhaupt ohne Annahmen arbeiten und ‚nur das Material sprechen lassen‘, wie man wohl sagt. Das Material für sich allein ist stumm, es antwortet nur der Hypothese. Auch eine kühne Hypothese ist oft ‚notwendig‘, wenn sie nämlich einen Zusammenhang evident macht, der ohne sie dunkel bliebe: ihre Widerlegung kann nur durch eine neue Hypothese geschehen, die einfacher ist und womöglich einen neuen, vollständigeren Zusammenhang zu erkennen erlaubt.» (p. 674.)

«Ganz ohne Phantasie werden wir sinnesstumpfen Stubengelehrten ‚wortzeugende Eindrücke‘ naturnaher Menschen kaum ‚wieder lebendig machen‘ können. Wenn es sich um die Feststellung von Wortbildungsmethoden und Suffixfunktionen handelt, sind gewiß ‚phantasievollere Annahmen‘ vom Übel. Aber uns fremde Anschauungen können wir nur mit Hilfe der Phantasie zu verstehen hoffen: für den in-

terpretierenden Philologen ist sie unerläßlich, dem Sprachwissenschaftler kann ein gelegentliches Quentchen davon auch nichts schaden.» (p. 154.)

«Wir haben es R. VON ROTH ohne weiteres zugegeben (o. S. 103), daß das etymologische Verfahren, ‚für sich allein geübt‘, d. h. ohne Verbindung mit eingehender exegetischer Arbeit, ‚viel zu weite logische Kreise erzeugt‘. Gerechterweise müssen wir nun aber doch hinzufügen, daß das exegetische Verfahren, ‚für sich allein geübt‘, d. h. ohne Rücksicht auf einen Vorstellungskern, um den sich der Gebrauch eines Wortes gruppiert und auf den uns die Etymologie doch nicht ganz so selten bringen kann, ein Bild liefern mag, das aus so disparaten Motiven zusammengesetzt ist, daß es als Einheit überhaupt nicht mehr begriffen werden kann. Eine innige Verbindung sich gegenseitig kontrollierender Etymologie und Exegese wird uns am sichersten vor jenen lebensfremden ‚weiten logischen Kreisen‘ und zugleich vor dem willkürlichen Kunterbunt exegetischer Einfälle bewahren.» (p. 189.)

Herrn Kollegen Georg Buddruß und seinen Helfern sei herzlich für die Sorgfalt gedankt, mit der sie die beiden schönen Bände durch den Druck befördert haben!

WILHELM RAU

ANDREW FRASER, *A Political Profile of Tokushima Prefecture in the Early and Middle Meiji Period, 1868–1902* (Occasional Paper No. 11). Canberra: The Australian National University, Faculty of Asian Studies, 1971.

Andrew Fraser's monograph, 'A Political Profile of Tokushima Prefecture in the Early and Middle Meiji Period, 1868–1902', is a courageous attempt to show – via the micro-unit of Tokushima Prefecture – the complex processes by which Japan moved towards political unification during the turbulent decades that followed the Meiji Restoration. Dr. Fraser's main concern is to account for 'the remarkable success' – a success that was by no means a foregone conclusion at the beginning of the period – of the Meiji oligarchs in bringing about the political unification of the country under strong central government within forty years of the demise of the Tokugawa Shogunate. Dr. Fraser argues that the independence from central control of those han large enough to have enjoyed a good deal of political autonomy prior to 1868 might well have increased in the immediate post-Restoration era. That this did not happen, Dr. Fraser contends, was due in large measure to 'ingrained habits of obedience to central authority, and to the awareness of all informed men regardless of domain background that Japan must unify or perish' (p. 1). Although the persistence of local pride and rivalries ensured that 'a process of confrontation and compromise was an essential feature of Japan's political unification, as the centre and the localities jostled to reach a working adjustment' (p. 70), the political unification of Japan had been all but effectively completed by 1902.

The choice of Tokushima Prefecture, as constituting a good case study for local political development in the Meiji period, is justified on the four main grounds of central connections, quality of leadership, political vigour and factional complexity. In a detailed chronological survey, Dr. Fraser traces the political progress of Tokushima from its position as an independent, largely autonomous domain (Awa han) in the waning years of the Tokugawa hegemony to its achievement of political stability and final adjustment under the national regime of the mid-Meiji era.

The early section of Dr. Fraser's survey brings out very clearly the confusion, repeated changes of tack and shifting loyalties that characterized the policies of many of the major domains on the eve of the Restoration. Hindsight has tended to endow the events of 1868, and all that came afterwards, with an aura of majestic inevitability. To contemporaries, like the 'able and cautious' daimyō of Awa han, Hachisuka Narihiro, it was by no means so obvious that the loyalist cause would ultimately win the day. In company with other great lords, 'Narahiro's basic policy in the 1860s was to play the Court against the Shogunate in order to increase his own military strength and political independence' (p. 4). Such actions did not immediately augur well for Japan's future political unification under one central authority.

Even when all was over for the Shogun and his forces, a number of tensions remained latent in the localities. In Tokushima, as elsewhere, many domain samurai took grave exception to the reforming policies of the new Meiji government and violence flared up on at least one occasion. Although there were no serious peasant uprisings in the area during the troubled decade of the 1870s, a number of influential village leaders and discontented farmers of wealth and standing were quick to participate in the agitation for a greater say in local affairs and to express their resentment of certain central government orders. As the years went by, such protest was fortunately and increasingly channelled into somewhat quieter forms of domestic political activity, either in local prefectural posts or in membership of political associations and parties. The Jijosha, a local version of Itagaki Taisuke's Risshisha association, got off to an astringent start in 1874 with its declaration of purpose, but relapsed into quiescence shortly thereafter. Indeed, Tokushima seems to have been notable for the extremely muted nature of much of its political agitation during the late 1870s and 1880s. In this connection, Dr. Fraser observes that the Prefecture was particularly fortunate in having a progressive and far-sighted leadership during the crucial post-Restoration period. It might also be added that the Meiji oligarchs themselves acted wisely at the time and succeeded, with the promulgation of two major political reforms in the space of eleven years, in damping down much potential separatism and discontent. A series of new laws of July 1878 provided for the establishment of popularly elected assemblies at the district, town and village level. Subsequently, under the Constitution of 1889, a National Assembly was set up that – despite its drawbacks – went a long way towards absorbing local political energies and drawing

local leaders into the current of national politics. It is perhaps unfortunate that Dr. Fraser does not enter into the more general and knotty problem of how far the Constitution of 1889 represented a major concession on the part of the Meiji oligarchs to the People's Rights Movement (Jiyūminken Undō), whose popular demands had swept the country during the 1880s.

In fact, if one is left feeling a little dissatisfied after reading Dr. Fraser's paper, this is probably due to certain sins of omission rather than commission on the author's part. While Dr. Fraser is strong on narrative and factual presentation, he is noticeably weaker on analysis and on placing his subject within the framework of a broader significance. What, if anything, can be concluded from the failure of early attempts in Tokushima to campaign for popularly elected assemblies? Was the social structure of Tokushima villages so markedly different from that of other areas as to account for the surprising lack of sustained or violent protest against the Land Tax Reform and similar central government policies? How much did the economic prosperity of Tokushima ('one of the richest agricultural and commercial areas of Japan' – p. 3) have to do with the repeated decision of prefectural leaders that, rather than mere politics, 'official and business advancement were ... the most profitable lines to pursue' (p. 38)? Economic and social conditions surely had a far greater impact on political behaviour, at the local and even (one might venture to suggest) at the national level, than one would gather from reading Dr. Fraser's present work. That Dr. Fraser himself is not unaware of the importance of such inter-play seems to be indicated by his observation, in connection with national election politics in Tokushima Prefecture between 1890 and 1902, that 'the extent to which political behaviour was influenced by underlying social and economic factors is, of course, a knotty problem' (p. 40). Is it too much to hope that a sequel to this particular paper will see Dr. Fraser setting about the task of unravelling a few of the larger knots?

SARAH METZGER-COURT

LUCIEN BIANCO: *Origins of the Chinese Revolution, 1915–1949*. Translated from the French by Muriel Bell. XIII, 208 S., Suggested Readings, Index. Stanford (Calif.), Stanford University Press, 1971.

Es handelt sich um die Übersetzung des 1967 in Paris erschienenen Buches gleichen Titels (deutsch: *Der Weg zu Mao*, Frankfurt/M. 1969). Sie bietet eine äußerst lesbare, übersichtliche und spannende Einführung in ein Stück Zeitgeschichte, das China in kurzer Zeit große Veränderungen gebracht hat. Den Zusammenbruch des Kaiserreiches knapp skizzierend, geht Bianco über die im Kern antiimperialistische Revolution von 1911 über zu den politisch-militärischen Ereignissen und zu den kulturevolutionären Aspekten des Vierten Mai (1919). Weitere Fakten aus dem Überbau folgen im Zusammenhang mit der Geschichte der Kommunistischen Partei

Chinas. Im Abschnitt «An Asian Marxism?» vermutet der Autor: «Is the peasantry replacing the working class?» Dann erst folgt eine Darstellung der gesellschaftlichen Zustände der zwanziger und dreißiger Jahre. Sie ist an Knappheit und Verständlichkeit kaum zu überbieten. Im 5. Kapitel die Antwort auf die Frage nach einem dritten Weg: «I cannot think of any gradual solution that would have stood a chance of success.» In den zwei letzten Kapiteln: der Krieg gegen Japan, mit einer Diskussion von Chalmers Johnsons These vom «peasant nationalism»; schließlich Bürgerkrieg und «Apokalypse» Guomindang-Chinas (die «faiblesse de l'ennemi de classe» ist ein Hauptthema des Buches).

Bianco bemüht sich um was man so Objektivität nennt. Das Ergebnis jedoch, das Michel Cartier als das Werk eines «unparteiischen Spezialisten» rühmt, könnte einem leicht als ein «Gesang zwischen zwei Stühlen» erscheinen, als Betrachtung mit mangelndem eigenem Standpunkt. Bianco selbst sieht sich als Aufklärer im Kampf einerseits gegen ein Geschichtsdogma (den historischen Materialismus), andererseits gegen eine (bewußt oder unbewußt im Dienste des europäischen Bürgertums stehende) Wissenschaft, die im neuen China die «continuité d'une culture et d'une civilisation» nachzuweisen versucht (in einem Werk deutscher Sinologie wurzelt Mao im Yi-jing). Dazu meint er: «c'est un fait d'opinion, non un effort d'analyse ou de réflexion» (in der englischen Ausgabe gestrichen). Folgerichtig relativiert der Autor, wenn er wertet, sein Urteil bereits im nächsten Abschnitt, und gibt er einem zu Anfang eines Kapitels eine Fragestellung an die Hand, so kann man sicher sein: das Kapitel selbst wird ihm zur Infragestellung der Fragestellung dienen. Dieser durchaus korrekte methodische Ansatz ergibt aber an einigen Stellen Resultate, die einen nicht unbedingt zu befriedigen vermögen. So zum Beispiel, wenn Bianco das Problem kurz anschneidet, ob aus marxistischer Sicht die chinesische Revolution nun als Entwicklung innerhalb der sogenannten asiatischen Produktionsweise oder aber als Entwicklung auf eine neue (die sozialistische) Produktionsweise hin betrachtet werden muß. Er schreibt: «the setting of the greatest peasant revolution of all time substantiates as much as it belies Marx's famous description of peasant conservatism ...», worauf als Zitat die Stelle aus Marxens «The British Rule in India» folgt, wo die Rede ist von den «idyllic village communities, ... (restraining) the human mind within the smallest possible compass ...»

Bianco berücksichtigt in seinem ständigen Sowohlalsauch neben den spezifischen auch die allgemeinen, typischen Züge der neueren chinesischen Geschichte, im Gegensatz zu den meisten westlichen Sinologen. (Allerdings sind in der amerikanischen Ausgabe die folgenden Sätze weggelassen: «La question du modèle devient ... celle des leçons que la révolution chinoise est susceptible d'apporter aux peuples qui luttent pour s'affranchir de l'exploitation et de la misère. Réponse: oui, évidemment. Par ses échecs et ses difficultés autant que par sa victoire.») Dennoch habe ich den Eindruck, daß auch er das spezifisch Chinesische überbetont. Das rührt vielleicht

daher, daß ich das allgemein Typische für den westlichen Leser ungleich wichtiger finde.

Obwohl Bianco keine endgültigen Wertungen geben will (auch nicht zu den «relative weights» von «domestic and foreign pressures», wie Mark Selden im Vorwort bedauernd feststellt), so eignet sich sein Buch doch für den durch Nixons Peking-Besuch verwirrten amerikanischen Zeitgenossen (John K. Fairbank: «Mr. Bianco will help American readers clear the ground for a new realism»), insofern als dieser sich in Zukunft die chinesische Revolution als innerchinesische Angelegenheit vom Halse halten kann, als ungefährlich da spezifisch chinesisch, mindestens zur Hälfte nationalistisch, sehr pragmatisch, mit einem Schuß reaktionären Bauerntums. Dies wird möglich durch die folgenden mehr oder weniger charakteristischen Mängel des Buches:

a) Einige wenige, nicht allzu stark ins Gewicht fallende Retuschen bei der Übersetzung: so wird «Mais les sinologues ... tiennent que leur expérience est incommunicable à quiconque n'accepte le détour d'un long et fastidieux apprentissage. De fait, la révolution chinoise est, dans une mesure non négligeable (!), l'aboutissement d'une histoire singulière» zu «... the Chinese revolution represents the culmination of a history unique to China»; und während in der französischen Ausgabe die neuen revolutionären Bewegungen abgegrenzt werden von den herkömmlichen Bauernaufständen, wird in der englischen die heutige Revolution als Erbe der Vergangenheit ins rechte Licht gerückt.

b) Biancos Methode, die sehr leicht einen «Sonderfall China» entstehen läßt. Er nennt es «to apply a general theme to a different historical topic – e.g., a particular series of events or (!) a socioeconomic analysis», was im Falle des vorliegenden Buches heißt, daß die Form der historischen Entwicklung noch vor dem Inhalt der historischen Entwicklung gebracht wird (vgl. oben die Inhaltsübersicht).

c) Das getrennte Darstellen von Inhalt und Form der Geschichte führt dann zu so unbefriedigenden Erklärungen wie: Der Bürgerkrieg sei nicht gleich bei der japanischen Kapitulation ausgebrochen, weil beide Seiten es nicht wagen konnten, «to defy the Chinese public's (!) longing for peace»; es führt also zur Erklärung durch Ideen. Wenn auch Bianco sich sehr kritisch mit dem von Johnson postulierten «peasant nationalism» (einer Idee) auseinandersetzt, so liest man doch bei ihm: «Patriotic propaganda was much more successful in winning over the peasants than agrarian revolution had been several years before.» William Hintons analytischer Report «Fanshen» scheint mir demgegenüber zu zeigen, daß die Bauern zum Widerstand gegen «Japan» bereit waren, weil sie sahen, daß es gleichzeitig ein Kampf gegen die Strukturen ihrer Dörfer war. Ich halte auch die Tatsache, daß 1940 in Hobei 28 von 29 Parteimitgliedern einer Armee-Einheit (keine Intellektuellen) es erst nach Beginn des Krieges mit Japan geworden waren, noch lange nicht für ein «eloquent testimony to the effect of patriotism on party membership» (vgl. Bianco, S. 151).

d) Der Eindruck einer nationalen Revolution wird nicht zuletzt hervorgerufen durch den unseligen Stopp bei 1949. Dieser Abbruch der Geschichte der chinesischen Revolution, kaum hat sie begonnen, begünstigt auch die Beschränkung e) auf eine Bauernrevolution und f) auf die innerchinesischen «Ursprünge» der Revolution. Ich möchte dazu folgendes sagen: Es fragt sich, ob man die Arbeiterbewegung in China als «quantité négligeable» betrachten kann. Besonders noch im Hinblick darauf, daß es die Errungenschaften und Erfahrungen der chinesischen Industriearbeiter sind, welche heute den europäischen Leser am ehesten zu Vergleichen mit unserer Wirklichkeit anregen. Im übrigen weise ich bei diesem Punkt auf Frantz Fanon hin, der einen Ansatz macht zur Erklärung dafür, warum nationalistische Bauernbewegungen zu sozialrevolutionären Bewegungen werden können (vgl. Fanon, Die Verdammten dieser Erde, Hamburg 1969). Was die Beschränkung auf innerchinesische «Ursprünge» betrifft, so ist mir vor allem eine Stelle über den Bürgerkrieg aufgefallen: Daß die imperialistischen Interventionen 1946/49 «superficial, desultory, ineffective, and ultimately irrelevant» waren, ist als Faktum einigermaßen meßbar und stimmt wohl für den Ausgang des Bürgerkrieges. Nicht meßbar hingegen und ein «fait d'opinion» ist folgende Interpretation dieses Faktums: «The real conflict in this period was a family affair ... of Chinese against Chinese.» Als Historiker müßte man zum Beispiel auch die Frage im Auge behalten, weshalb Taiwan im Jahr 1971 noch nicht befreit ist.

Noch zu Mark Seldens Vorwort: Die Betrachtung der Revolution in China als eines «natural fact of life» in einer «society like China's», wo menschliche Wesen von (dem Naturereignis?) Armut heimgesucht werden, ist zwar erfreulicherweise ein Anzeichen dafür, daß die im Kalten Krieg über China verbreiteten Mythen am Verschwinden sind. Doch gestattet sie auch, die amerikanische Unterstützung für das Jiang-Regime als historisch atypisch aus dem Bewußtsein des Lesers zu verdrängen. Warum stört mich das? Weil man vielleicht in 30 Jahren die südostasiatische Vergangenheit der USA ähnlich bewältigen wird.

MATTHIAS JECKER